

Ostern 1919 kann junger Mann mit guter Schulbildung, welcher sich der Gemeindebeamten-Laufbahn widmen will, als

## Schreiber-Lehrling

bei uns eintreten.

Meldungen sind in der Ratskanzlei einzureichen.

Wilsdruff, am 28. Juni 1918.

### Der Stadtrat.

Kirchen-Verkauf. Dienstag Nr. 3041—Ende und 1—600 je 1 Pfund.

Wilsdruff, am 1. Juli 1918.

### Der Stadtrat — Kriegswirtschaftsabteilung.

Verkauf der angemeldeten Marmelade und des Kutschonigs ab 2. Juli.  
Wilsdruff, am 1. Juli 1918.

### Der Lebensmittelvorsteher.

## Brennholzversorgung.

Die voraussichtlich kommenden winter einsetzende Kohlenknappheit veranlaßt uns, die Eindickung mit Brennholz schon jetzt zu empfehlen. — Die hierigen Holzhändler sind in der Lage, Eisernes und Buchenes Brennholz in Rößen und Scheiten in ausreichenden Mengen zu liefern, sofern jetzt schon Bestellungen aufgegeben werden. Die Namen der betreffenden Firmen und die Preisforderung sind in der Kriegswirtschaftsabteilung zu erfahren.

Wilsdruff, am 30. Juni 1918.

### Der Stadtrat — Kriegswirtschaftsabteilung.

# Abschluß der Bente im Westen: 19454 Gefang., 2476 Geschütze, 15024 Masch.-Gew.

## „Los von Berlin“

Die Freiheitshantur hat sich niemals besonderer Freiheit im lieben deutschen Vaterlande erfreut. Den einen gilt sie als das Sinnbild des ungestüm vorwärts-bringenden, nur auf materielle Bedürfnisse, übermäßig selbstbewußten und rücksichtslosen modernen Staatsbürgers, der zwar unermüdlich arbeitet, aber auch die Früchte seines Fleisches ohne jeden Abzug einheimsen will; den anderen als der Mittelpunkt der ungünstigen Belagerer, mit dem Stadt und Land von Jahr zu Jahr in steigendem Maße beglückt wurden. Berlin selbst hatte immer Humor genug, sich mit diesen Gegnerhaften in aller Gemüths-fest auszukämpfen. Es mußte und giebt trotz allem sorgfältig, und wenn es giftig werden wollte, konnte es darauf verzweigen, daß bei dem Kampf um seine Faum bekratete Vormachtstellung im Reiche wohl auch der Reid hier oder da eine nicht unbeträchtliche Rolle spielt. So wäre es wohl noch in alle Ewigkeit weitergegangen, und nach dem Wahrheit: was für nekt, das sieht sich, wären Hauptstadt und "Provinz" ganz gut miteinander ausgekommen — wenn nicht der unselige Krieg über Deutschland hereingebrochen wäre.

Seitdem hat sich allenfalls die Überzeugung festgestellt, daß wir, was im Frieden Bielagerer genannt wurde, als ein reines Kinderpiel gelten lassen müssten gegenüber der Fülle des Unrechts, der sich seit August 1914 über das deutsche Volk von Berlin aus ergossen hat. Bekört wird diese unträgliche Täglichkeit durch die Verordnungsfabrik des Bundesstaates auf der einen und die mehr und mehr als Lebensgebiet erfassende Wirklichkeit der Kriegsgesellschaften auf der anderen Seite. Über das zwielicht dieser Bielagerer ist schon zum Steinerwelchen gefragt und gekannt worden. Suley waren es die Hamburger Kaufleute, die unter der Parole: „Los von Berlin“ gegen die Reichshauptstadt und den Geist, den sie in ihr am Werk lieben, aufnahmen und erneuteten. Das Ende, das sie erzielten, war stark und klugbold, aber ob es ihnen helfen wird, ist eine andere Frage. Vielleicht darf man in der Tatja, daß der vom Reichstag werden beschlossene neue Reichsfinanzamt nicht in Berlin, sondern in München, Stuttgart oder Straßburg sein Quartier aufsuchen soll, den Beginn einer sich vorbereitenden Umkehr erläutern; das wäre nicht viel, aber etwas.

Auch die Abreise des Fremdenzuflusses aus den Norden, die in Süddeutschland und namentlich in Bayern immer lebhaftere Formen annimmt, markiert vielleicht unter dem Stichwort der Feindseligkeit gegen die Berliner. Die Preußen sind auch jetzt dort unten nichts weniger als belustigt, aber kommen sie gar von der Spree, dann müssen sie auf einen recht unliebenswürdigen Empfang gefaßt sein. Die Stimmung hat nachgerade eine so ausgesprochene Furcht angenommen, daß die bayerische Regierung sich jetzt abermals genötigt sieht, die zugesetzte Aufenthaltsdauer für Feriengäste und — Lebensmittelträger auf drei Wochen herabzusetzen und darüber noch weitere Beschränkungen zur Einschränkung des Fremdenverkehrs zu treffen. Die Berliner, erinnernd wie sie nun einmal sind, werden sich wahrscheinlich auch so zu helfen wissen, wenn auch ihre sprichwörtlichen Humor allmählich auf sehr jämmerliche Proben gestellt wird. Aber ihre Beziehungen zu den Stammbürgern im Süden werden dort im ganzen einen Belastungsaufschluß, die auf die Dauer bedenklich werden könnte. Die Spanne, in der allerdings wieder nachzulassen, wenn erst die neue Erholungs- und Erholungsverschwendungen verschwunden sind. Fällt sie auf aus, muß

... nach dem diesjährigen Saatende wohl erhoffen läßt, dann werden auch die Bäuerinnen wieder gemütlischer werden. Jedenfalls: die Berliner haben einen breiten Rücken, und es ist dafür gewoxt, daß er über einen Mangel an Gütern nicht zu klagen hat.

### Vorschußlorbeeren.

Bon unserem militärischen Mitarbeiter.

Bm. Wenn man an den italienischen Heeresbericht vom 24. Juni denkt, welcher angab, die auf dem Westufer der Piave kämpfenden österreichisch-ungarischen Truppen seien geschlagen und flüchten in Unordnung zur Piave zurück, hatt verfolgt von den italienischen Truppen, und wenn man dann das auffallende Zurückschrauben der nächstfolgenden italienischen Berichte in ihrer Tonart und die Kritiken des sonst so dauerhaften italienischen Militärschriftstellers Porzini über die österreichisch-ungarische Frontzurücknahme an der Piave liest, so ergibt sich deutlich, daß der italienische Oberkommandierende Diaz Vorschußlorbeeren genommen hatte; diese hielten aber nicht lange vor. Schon der 1. u. I. Heeresbericht vom 25. Juni läßt deutlich erkennen, daß der Uferwechsel über die Piave sich ungefähr vom Feinde und in guter Ordnung vollzogen hat. Allein aus dieser Tatsache erhellt zur Genüge, wer von beiden Parteien der Sieger geblieben ist. Nun mit einem rasenden Strom in Richtung, dazu den Feind direkt vor der Front kann eine geschlagene Truppe niemals mit der geringsten Aussicht auf Rettung einen derartigen Uferwechsel vollziehen. Am Uferufer der Piave hielten der I. u. I. Truppen in solchem Fallrettungsweise Berührung oder Gefangenennahme droht. Tatsache aber ist, was auch Porzini zugibt, daß es den I. u. I. Truppen gelungen ist, selbst ihr Artilleriegerät, in der Hauptrichtung also die Geschütze, zurückzubringen, was also auf eine planmäßige und in voller Ordnung verlaufene Bewegung schließen läßt. Sehr begreiflich auch das Verhalten der Italiener nicht aus, denn sie fühlten am 25. Juni erst vorsichtig mit Patrouillen an die Piave heran. Das natürlich einige schwache Nachschüsse, die die Aufgabe hatten, den Uferwechsel zu decken, in Feindeshand fallen müssen, liegt in der ganzen Sache begründet und läßt sich nicht vermeiden. Wenn man aber die Gesamtausfälle der Italiener — 60 000 Gefangene — insgesamt also etwa 150 000 Mann einschließlich der Toten und Verwundeten bedenkt, so zeigen diese am besten, wer der Geschlagene in diesem Falle ist. Im übrigen ist es in der Kriegsgeschichte schon häufig genug vorgekommen, daß der Sieger trotz seines erungenen totalen Vorteils nach der Schlacht zaudernde Bewaffnungen antrat, die durchaus vorübergehender Natur waren und ihren operativen Zweck erst später offenbarten. In diesem Falle waren es jedoch Naturgewalten, welche den Erfolg der österreichisch-ungarischen Heeresleitung reisten liegen, der bei den gegebenen Verhältnissen der einzige richtigere. Trotz alledem hat der Vorstoß seinen Zweck erfüllt und die italienische Front nicht gebunden, sondern auch ihre Reserve verdeckt durcheinander gewürtzt, daß Diaz länger Zeit brauchen wird, um sie wieder sachgemäß zu gruppieren. Ob ihm unsere Bundesgenossen diese Zeit lassen werden, erscheint fraglich. Die Nachwirkung des Vorstoßes scheint ja aber auch auf die gesamte Weltfront auszuüben; denn es müssen sich allerhand Nachrichten, daß die 5 in Frankreich befindlichen italienischen Divisionen zurückbefördert werden sollen, womit die erste Angriffsabteilung unseres Bundesgenossen auf die Gefangenlage im Westen operativ eingewirkt hätte. Aber nicht nur in Italien, sondern auch bei der übrigen Entente werden augenblicklich Vorschußlorbeeren genommen. Das pflegt immer so zu sein, wenn der uns anstrengende Kampftanz eingetreten ist und dafür die feindlichen Staatsmänner ihre Redeooffensive beginnen. 20/1

George hat eben erstmals betont, daß man auf den Schläge durchaus gefaßt sei und sie nicht fürchte; was wieder gewappnet. Er hat wieder auf die amerikanische Hilfe vorgetragen, sich vorstelligerweise aber gehäuft. Zahlen angegeben. Wie es um diese Hilfe aussieht, wissen wir ganz genau zu verstehen. Und George's Vorsicht, seine Zahlen zu kennen. Aber immer tritt das Bestreben der Entente in diesen Neben-deutlich hervor, auf unsere Stimmung nachteilig einzwingen und uns dadurch gefüglicher zu machen. Dem können wir immer wieder das falsche Vertrauen in unsere Heeresfähigkeit und in unser Heer entgegensetzen und Ziland George noch drücklich antworten, daß nach Überzeugung des deutschen Heeres dieser Feldzug nicht durch Reden, sondern durch Entscheidungen werden wird. Alsdann mag die Zündflamme Staatsmänner bekommen sein.

### Russlands Erbübel.

Diebstähle, Bestechungen und Gewalttaten.

Stockholm, 22. Juni.  
Die Moskauer Presse meldet, daß Petersburg nach einer Mitteilung des Versiegelskommisariats vor Zügen ohne jede Fußfahrt war. Von 28 Waggons Getreide, die aus Ufa abgeleitet und von den Eisenbahnen durchgeladen waren, sind in Petersburg nur 11 Waggons angelangt. Die übrigen wurden auf Zwischenstationen von Eisenbahnausgebeutet abgehängt und bereut.

### Englands versöhnliches Gold.

Kommissar Uriki machte in der Sitzung des Petersburger Arbeiter- und Kämpfers-Arates folgende aussichtsreiche Mitteilung: Die Zeitung „Malma“ wird durch englisches Geld geleitet. In Arkhangelsk befindet sich ein englisches Bureau, das mit den tschechischen Truppen und den tschechischen Revolutionären in Verbindung steht. Gegenrevolutionäre Parteien haben von England 35 Millionen Rubel Unterstützung erhalten.

### Die Schwarzmeersflotte in deutscher Hand.

Alle Kriegsschiffe in Sewastopol.

Nach dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk sollten alle russischen Kriegsschiffe in ihre Häfen zurückkehren und dort bis Friedensschluß verbleiben; oder aber in neutrale Häfen entwaffnet werden. Ein Teil der Schwarzmeersflotte setzte sich über diese Bestimmung hinweg und kehrte in Schwarzen Meer zurück und verweigerten die Heimkehr. Jetzt haben sie sich entschlossen, den Friedensvertrag anzuerneinen.

Das Großkampfschiff „Volja“, früher „Ungarn III.“ genannt, sowie mehrere moderne Torpedobootsführer kehrten am 19. Juni nach Ternopol zurück, wo sich nun mehr die gefaßte für Kriegszwecke noch brauchbare ehemalige russische Schwarzmeersflotte unter deutscher Kontrolle befindet.

Das Großkampfschiff „Zelenkerino II.“, das im Friedensflottenvertrag gehörte, sowie mehrere Zerstörer sind infolge von Streitigkeiten verloren worden. Für die verlorene Verhältnisse an Bord dieser Schiffe ist es bezeichnend, daß sie in wenigen Tagen mehrfach die Staatsangehörigkeiten wechselten und nacheinander die rote Bolschewisten-Flagge, dann die rot-goldene Flagge der neugegründeten russischen Republik, dann die blau-gelbe ukrainische Flagge und neuerdings wieder die weiß-blau-rote Andreas-Flagge des russischen Kaiserreichs schwenken. Neben den Besatzungen hielten sich auch Frauen, Kinder und Zivilisten diese Kriegsschiffe.

darauf hinaus das stuppendam, das von einem Turm gekrönt war.

Um diese Halle gruppierten sich im Mittelbau nur die großen Festäle, die Bibliothek und der Waffensaal. Von der Galerie in der Halle konnte man auf die Galerien der Festäle, der Bibliothek und des Waffensaales gelangen. Zu der führte eine Treppe in der Halle empor, und die anderen Galerien waren durch schmale Gänge mit ihr verbunden, so daß man oben und unten alle diese Säle betreten konnte.

In diesen imposanten Mittelbau schlossen sich die beiden Seitenflügel, jeder aus zwei Stockwerken bestehend, mit ihren langen Zimmerreihen. Der Westflügel war kostbarer eingerichtet als der Ostflügel in dem sich eine Reihe Gastzimmer, Wirtschaftsräume und Dometzlinzimmer befanden, und wo vorläufig Graf Rainer Ramberg wohnte.

Im Westflügel befanden sich hauptsächlich die Räume der Schloßherrschaft, die Ahngalerie und einige kleinere Empfangssäle.

Die Rückfront des Mittelbaus begrenzte eine Terrasse, die von einer Steinbalustrade abgeschlossen war. Zu beiden Seiten führten von der Terrasse breite Treppen hinab auf freies Wiesengelände, das sich bis zum Fluss erstreckte. Renseits des Flusses lag prachtvolles Rambergisches Forstgebiet mit riesigen Buchen und Eichen.

Auch sonst war Schloß Ramberg von allen Seiten von Wald umgeben, und an die Rosenbäume an der offenen Seite des Hofes grenzte der schöne alte Park, der wieder in dichten Wald ausließ.

Der Park war von einem hohen Gitter aus Eisenstangen umgeben, und unweit dieses Gitters stand an der Ostseite des Parks ein hübsches, villenartiges Gebäude, der Witwensitz der Gräfinnen Ramberg. Das Haus war nicht sehr groß, es umschloß nur acht Zimmer mit Nebenzimmer, lag aber mit seiner etwas unordentlichen Veranda so ruhig friedlich und idyllisch im Grünen, daß man die Gräfinnen Ramberg wohl um diesen Witwensitz hätte beneiden können.

### Rote Rosen.

Roman von H. Courths-Mühler.

### Jostas Tagebuch.

18]

Graf Rainer hatte die Hand der Herzogin an seine Lippen geführt und hatte ihr geantwortet, daß er sich sehr glücklich schätzen würde, mit selber jungen Frau einer solchen Auszeichnung gewürdigt zu werden, und dann waren sie huldvoll entlassen worden.

Wenn Josta nicht zufällig Zeugin des Gesprächs zwischen ihrem Vater und ihrem Verlobten gewesen wäre, so hätte sie entmeder dieser kleinen Szene keines Beachtung weiter geschenkt, oder sie hätte Rainer ruhig gefragt, was die hohe Frau gemeint hatte mit den Worten: „Es ist ja nun alles gut.“ Aber so brachte sie den Ausspruch der Herzogin mit der Herzenschaft ihres Verlobten in Verbindung und wollte nicht daran rütteln. Vielleicht hätte er ihr auch keine Antwort darauf gegeben, wie neulich auf ihre Frage, warum er dem Hofe so lange fern geblieben war.

So stand sie also vor einem halbdunklen Geheimnis und konnte es doch nicht ganz ergründen. Denn auch an den Vater durfte sie sich nicht mit einer Frage wenden, wenn sie nicht verraten wollte, was sie neulich erlauscht hatte. Ihre Stolz hätte es überhaupt nicht zugelassen, sich ein Vertrauen zu erzeugen, das man ihr nicht freiwillig bot. Und außerdem war sie zu stolz, um sich nicht zu sagen, daß selbst dem Herzog an der Wahrung dieses Herzenschaftsgeheimnisses ihres Verlobten gelegen sein mochte.

Und das machte ihr die Vermutung zur Weisheit, daß die Frau, die Rainer liebte, zur engsten Umgebung des herzögllichen Paars gehörte. Weil Josta nun keinen Menschen hatte, zu dem sie mit ihren Freuden und Unruhen hätte flüchten können, so nahm sie wieder zu ihrem Tagebuch Zuflucht, um sich vom Herzen zu schreiben, was sie bedachte.

Dies Tagebuch war ihr in diesen Tagen ein besonders lieber und treuer Freund geworden, denn sie alles, was ihre Seele bewegte, belichten konnte, und von dem sie keine Indiskretion zu fürchten brauchte. Alles konnte sie niederschreiben, jeder Regung ihrer Seele konnte sie nachgehen, das war ihr eine Wohltat.

Und so entstand in ihrem Tagebuche eine getrennte Schilderung aller ihrer heimlichen Kämpfe, aller ihres Hoffens und Fürchtens. Offener, wie zu den vertrauten Menschen, konnte sie in diesem Tagebuch ihren Gedanken Ausdruck geben.

Schloß Ramberg lag in waldreicher Gegend an einem großen Fluß. Es war ein mächtiges Gebäude in Hofseisenform, aber mit scharfen Ecken. Große Rosenplätze, sorgsam geschnitten, mit riesigen Sandsteingruppen als Mittelpunkt, dazwischen ein sternförmig bepflanztes Blumentondell, in dessen Mitte ein Springbrunnen verträumt plätscherte, säumten die offene Mittelgalerie.

Rechts, verschneidene Toreinfürden umschäumten die Rosenplätze. Der breite Mittelweg, der durch diese Anlagen führte, endete direkt vor einer breiten Freitreppe, die zu dem hohen Portal des Mittelbaus emporführte. Rechts und links von der Freitreppe führte eine breite Ussfahrt bis unter den weit vor springenden Portikus.

Über dem Portal war das Wappen des Grafen Ramberg in einen Sandsteinblöck gehauen. Dieses Wappen zeigte einen über drei Stufen springenden Eber dem ein Speer in der Schulter saß. Dieses Wappen war auch in der hohen Halle des Mittelbaus in den Fußböden als Mosaikarbeit eingebettet und nahm hier riesige Dimensionen an.

Eigenartig war diese Halle angelegt. Sie war so hoch, als der Mittelbau selbst, und in der Höhe der ersten Etage lief eine breite Galerie ringsherum. Mächtige, mästige Säulen stützten diese Galerie und